

Zeitschrift: Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur
Herausgeber: Bund Schweizerischer Frauenvereine
Band: 55 (1973)
Heft: 6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 29.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

SFB Schweizer Frauenblatt

Aus dem Zeitschriftenverlag Stäfa
Redaktion, Abonnemente, Inserate: 8712 Stäfa, Tel. 01.73.81.01

Das Magazin der engagierten Frau
für Fraueninteressen und Konsumentenfragen

Der ideale Arbeitsplatz

Der Chef - die Chefin, der Unternehmer - die Unternehmerin, der Mitarbeiter - die Mitarbeiterin usw., all diese Ausdrücke hätten vielleicht in unserem heutigen Leitartikel so korrigiert werden sollen, dass nicht - einmal mehr - der Eindruck entstehen kann, es handle sich nur um die Aufstiegchancen der Männer. Es ist vor allem ein sprachliches Problem daraus geworden, wie ein Journalist sich heutzutage auszudrücken hat, damit ihm nicht ununterbrochen Diskriminierung der Frau unterbrochen werden kann. Es ist mühsam und langweilig, in jedem Satz alles und jedes auf Herz und Nieren zu prüfen, hinter jeden Chef die Chefin, hinter jeden Arzt die Ärztin, hinter jeden Idealisten die Idealistin zu setzen. Wir wollen nun einmal guten Willens sein und annehmen, der Verfasser des vorliegenden Artikels habe bei all seinen Erwägungen beide Geschlechter im Auge gehabt. Wir hoffen inständig, dass sich mit der Zeit eine «Emanzipation der deutschen Sprache» ergeben wird, bei der alle obengenannten Unebenheiten ausgeschaltet und einfach von Menschen geredet werden kann. Dabei sind wir uns absolut bewusst, dass auch bei bestem Willen alles damit steht und fällt, ob die Arbeitgeber(innen) die vakanten Stellen qualifizierten Menschen oder eben weiterhin mit Vorliebe Männern zu geben gewillt sind.

Vreni Wettstein

Auch wir Menschen des technischen Zeitalters leben zwar nicht von, wohl aber mit Illusionen, nicht zuletzt im beruflichen Bereich. So hat sich schon jeder etwa ausgemalt, wie «sein» idealer Arbeitsplatz aussehen müsste. Wenn er bei dieser Eskapade ins Reich der Wünsche sich nicht vollends von den handfesten Tatsachen entfernt, wird er zur Einsicht kommen, dass jeder Arbeitsplatz mit den damit verbundenen Aufgaben irgendwie einen Kompromiss darstellt. Die Frage bleibt nur, ob dieser tragbar erscheint und damit eine sinnvolle Lebensaufgabe entwickelt werden kann. Jede Berufswahl ist ja an sich problemgeladen, nicht allein in fachlicher, sondern auch in persönlicher Hinsicht. Wer in der Hauptsache Routinearbeit verrichtet, empfindet diese als monoton, ermüdend und vermisst dabei die wünschenswerte und notwendige Anregung. Wer hingegen mit mehr verantwortungsvollen oder gar Führungsaufgaben betraut ist, sieht sich einer steten nervlichen und damit auch gesundheitlichen Belastungsprobe ausgesetzt, dem sogenannten Stress, von dem sich auch der aktiv und dynamisch veranlagte Mensch wohl gerne zeitweise dispensieren möchte. Jeder Chef hat sich schon bei Zeit und Gelegenheit die Rolle seines Mitarbeiters gewünscht! Ein Ausscheren aus der unabhässigen Folge von Verpflichtungen ist indessen kaum denkbar, denn diese üben einen härteren Zwang aus als Betriebsordnung, Zeitkontrolle und Chefaufsicht beim «Fussvolk» der Mitarbeiterschaft. Der Begriff des idealen Arbeitsplatzes kann also nur relativ art sein, und ausserdem zeigt er unzählige Varianten je nach dem Persönlichkeitsbild des Mitarbeiters. Die Frage nach dem idealen Arbeitsplatz richtet sich somit in erster Linie an das eigene Ich, seine Wünsche und Ansprüche, wie auch seine Fähigkeiten und Möglichkeiten. Ohne ein gesundes Mass an Selbstkenntnis lässt sich der ideale Arbeitsplatz kaum herausfinden und schon gar nicht erwarten.

nicht nur nach einer Arbeitsleistung beliebiger Art, sondern verbinden damit richtigerweise den Anspruch auf eine nach Intellekt, Veranlagung, Wissen und Können einigermaßen zuzurechnende Aufgabe. Das heisst, dass mit der Arbeit ein verdaubares Mass an Anforderung verbunden sein muss. Man erwartet von der Arbeit somit eine gewisse Herausforderung, um sich bewähren und bestätigen zu können. Auf dieser Stufe des Berufslebens winkt nicht allein die Befriedigung über eine getane Arbeit, sondern auch die Freude über eine erbrachte Leistung, die eine persönliche Prägung aufweist. Wer in seinem Beruf zu diesem Gefühl Zugang findet, ist der Lebenserfüllung, in dieser Sparte wenigstens, und damit auch dem idealen Arbeitsplatz schon um einiges nähergerückt.

Beruf als Berufung

Aus dieser Überlegung lässt sich ableiten, dass bei der Berufswahl zunächst nach der «Berufung» zu fragen wäre. Die Freiheit der Wahl ist heute glücklicherweise in den meisten Fällen gegeben. Einerseits vermitteln Lehrer und Berufsberater sowie Berufsorganisationen und auch die Firmen selbst eine gründliche und nützliche Orientierung; andererseits massen sich die Eltern zumeist nicht mehr das Recht an, über die Berufswahl ihrer Kinder zu entscheiden. Die Wohlstandsentwicklung und ein gut ausgebautes Stipendienwesen setzen auch keine Grenzen finanzieller Art für eine höhere Ausbildung. Sogar wer sich nach jahrelanger Tätigkeit in einem angestammten Beruf nicht glücklich fühlt, kann in der Regel noch umsateln, ohne eine einschneidende Lohneinbusse oder Abwertung seiner sozialen Stellung befürchten zu müssen. Zahlreiche Unternehmen haben sich sogar geradezu auf Umschulung spezialisiert. Ungeachtet dieser günstigen Voraussetzungen einer guten Berufswahl hat sich deren Problematik in unserer Zeit ausserordentlich verschärft.

Dies liegt zum Teil an den präziseren und vor allem weitergehenden Ansprüchen unserer Jugendlichen. Sie sind angesichts der heutigen Personalknappheit nicht mehr die Bittsteller, sondern die Fordernenden. Die alte Schulweisheit «Wes Brot ich ess, des Lied ich sing» hat ausgedient. Wenn in früherer Zeit von den Berufsanwärtern eine weit, oft auch zu weit gehende Anpassung an die beruflichen Gegebenheiten verlangt wurde, so liegt es heute bei den Unternehmen, Arbeitsplätze anzubieten, die nicht nur das berufliche, sondern auch das innere Engagement ermöglichen. Die Reihe ist an den Unternehmen, ihren Personalchefs und Abteilungsvorgesetzten, Flexibilität zu zeigen und ein Arbeitsklima zu bieten, in dem sich insbesondere die Jungen «zu Hause» fühlen. Von Schule und Elternhaus her sind sie gewohnt, mitzusprechen und nicht sie hören über sich verfügen zu lassen. Sie heissen ferner ein ausgedehntes Mass an Information, denn eine Arbeit bietet ihnen nur dann Interesse, wenn sie diese in ihren betrieblichen Zusammenhängen zu erfassen wissen.



Menschen auf dem Weg zur Arbeit. Nicht überall wird es der «ideale Arbeitsplatz» sein. Es darf aber auch nicht verschwiegen werden, dass es unter den Frauen leider viel zu viele Arbeitskräfte gibt, denen der Beruf Uebergangslösung oder Notbehelf bedeutet. Dass sie nicht die gleiche Arbeitsmoral mitbringen wie Frauen, denen der Beruf eine (wenn auch nicht die einzige) Lebensaufgabe bedeutet, bewirkt, dass mancherorts alle Frauen in denselben Topf geworfen und als unzuverlässige Arbeitskräfte abgestempelt werden. Dass das denjenigen Frauen gegenüber - und es gibt ihrer viele -, denen voller Arbeitseinsatz und gewissenhafte Alltagsarbeit eine Selbstverständlichkeit bedeuten, ungerecht ist, versteht sich von selbst. Schlechte Arbeitsmoral gibt es auch bei den Männern, doch hindert das viele Arbeitgeber nicht daran, an dieser vorgefassten Meinung festzuhalten. Und wenn wir sagen, dass der Beruf den Frauen nicht unbedingt die einzige Lebensaufgabe zu sein hat, dann meinen wir dasselbe auch von den Männern. Wo der Beruf den Menschen so konsumiert, dass ihm keine Zeit mehr für seine Familie, für seine Liebhabereien, für ein wenig Freude an Kleinigkeiten bleibt, da stimmt etwas nicht, auch bei den Männern... Trotzdem gehört es zu den wichtigsten Aufgaben der Erzieher, die heranwachsende Jugend wieder davon zu überzeugen, dass die Freude über eine vollbrachte Leistung eines der schönsten Lebensgefühle sein kann, dass also nicht alle «Alten» einfach «angegessene Champfer» sind. Und vor allem müssen wir unsere jungen Mädchen davon überzeugen, dass keine Frau sich darauf verlassen kann, durch eine Ehe aller Existenzsorgen entbunden zu sein. Abgesehen von der Langeweile, die immer mehr junge Frauen in ihren von technischen Raffinessen strotzenden Wohnungen erfasst, sind noch immer der Tod des Ehepartners oder eine mögliche Scheidung Gründe, die Berufsarbeit notwendig machen können. (Aufnahme Peter Stähli)

Ideale Arbeitsplätze fordern auch «ideale» Mitarbeiter!

Wenn schon das Streben nach dem idealen Arbeitsplatz anerkannt wird, so ist allerdings auch dem Arbeitgeber eine Forderung zuzubilligen - jene nach dem idealen Mitarbeiter. Von ihm wird nicht bloss das Sollprogramm nach Pflichtenheft erwartet, sondern vielmehr der spontane Einsatz auch für Aufgaben, die nicht unbedingt mit dem täglichen Arbeitspensum in Zusammenhang stehen. Er soll zusammenhängend denken können und fähig sein, selbständig und verantwortungsbewusst zu handeln. Mit anderen Worten: Der Mitarbeiter soll nicht bloss Funktionär sein, sondern sich mit seiner Aufgabe und den Unternehmenszielen, die ihm ja im Zeichen einer aufgeschlossenen Informationspolitik kaum unbekannt sein dürften, identifizieren. Dieses Interesse zeigt sich in der Erfüllung der täglichen Aufgaben, die bei der steten, oftmals geradezu beängstigenden Beschleunigung in allen Bereichen des unternehmerischen Geschehens stets neue Ideen und Methoden reifen lassen. Welche Bedeutung diesem Mitdenken aus eigenem Impuls von Unternehmenseite zugemessen wird, zeigt sich nicht zuletzt in der grosszügigen fachtechnischen und allgemeinen Ausbildung des Personals, im offenen Gespräch zwischen Vorgesetzten und ihren Mitarbeitern, wie auch in der zielstrebigsten Förderung des Vorschlagswesens, zu dem jeder Mitarbeiter Zugang hat.

Nicht zu verlangen, aber zu wünschen bleibt schliesslich von allen Mitarbeitern eine einigermaßen verlässliche Selbsteinschätzung. Die Ansprache der Mitarbeiter hinsichtlich ihres beruflichen Einsatzes müssen sich einigermaßen im Gleichgewicht zu den gegebenen Möglichkeiten in ausbildungsmässiger, fachtechnischer und persönlicher Beziehung bewegen.

Das ist zweifellos nicht leicht zu erreichen, denn gerade die jugendlichen Mitarbeiter verfügen oft noch nicht über die nötige Erfahrung und Reife, sich darüber Klarheit zu verschaffen. Viele trauen sich zu wenig zu - hier vermag der Chef korrigierend einzuwirken -, andere wiederum überwerten sich - in diesen Fällen ist die Richtigstellung schon heikler! Als nützliche und erfreulicherweise auch bei den Mitarbeitern geschätzte Einrichtung hat sich indessen die jährliche Qualifikation erwiesen: Sie bietet die Möglichkeit des offenen Gesprächs zwischen Chef und Mitarbeiter, oft auch in Verbindung mit einer Aussprache über die denkbare Laufbahngestaltung. Eine wohlwollende, nichtsdestoweniger objektive Standortbestimmung dieser Art hat schon oft die Weichen richtig gestellt - zum Vorteil des Unternehmens und vor allen Dingen des Mitarbeiters.

Der (die) Tüchtige bleibt nicht abseits!

Jedermann kann Pech haben, ein oder mehrere Male sogar. Die Erfahrung zeigt indessen, dass der Tüchtige früher oder später im beruflichen Wettstreit seine Chance - nämlich den für ihn als ideal anzusehenden Arbeitsplatz - findet und realisiert. Allerdings ist wichtig, dass man sich nicht selbst aufgibt, auch dann nicht, wenn man sich verkannt oder übergangen fühlt. Die Meinungen und Zielsetzungen der Unternehmensleitung lassen sich nach der Natur der Dinge nur einmal nicht unter einen Hut mit den Interessen und Ansprüchen des einzelnen Arbeitnehmers bringen. Die Wirtschaft aber ist heute auf initiative, tüchtige Kräfte angewiesen, und kein Unternehmen kann sich den Luxus leisten, fähige Kräfte auf ein Abstellgleise zu schieben. Im allgemeinen bleiben Mitarbeiter nicht lange auf einem Abstellgleise, wenn sie wirk-

lich tüchtig sind, denn der Markt ist offen. Sind sie nicht tüchtig, so ist mit ihrem Weggang nicht viel verloren!

Wer aber tatsächlich an einem seinen Neigungen und Fähigkeiten nicht entsprechenden Arbeitsplatz zu wirken hat, und unmittelbar auch keine Versetzungsmöglichkeit zu sehen glaubt, findet zumindest ausreichende Möglichkeit der beruflichen Weiterbildung, und damit auch den Weg zu einem Berufswechsel. Noch nie in der Vergangenheit boten sich so interessante Aussichten wie in der Gegenwart; die technische und die wirtschaftliche Entwicklung haben zu ganz neuen Berufsrouten geführt, und die Palette ist so reichhaltig, dass sich in Tat und Wahrheit für jede Begabung und jedes Temperament eine sinnvolle Einsatzmöglichkeit bietet. Allerdings bleibt zu berücksichtigen: Chancen winken nur dort, wo Leistungswille und -fähigkeit nachweisbar sind. Die Automation lässt wenig Entwicklungsmöglichkeiten mehr für Leute, die sich gerne auf Routinearbeiten spezialisieren und jeder Neuerung mit grundsätzlicher Opposition begegnen. Mehr noch - unabhängig vom ursprünglich gewählten Beruf wird von uns mehr und mehr Flexibilität gefordert, und keiner kann damit rechnen, in der einmal erlernten Sparte sein Leben lang nicht bloss Arbeit, sondern auch Befriedigung zu finden. Es gibt keine Ruhepolster mehr, denn die Dynamik des technischen und wirtschaftlichen Geschehens hält alle im Trab. Die Berufsanzwärtler fragen heute ebenso nach Sinn und Inhalt einer Berufsaufgabe, wie nach den damit verbundenen finanziellen Möglichkeiten. Das darf als gutes Omen für die Entwicklung unserer Wirtschaft, vor allem aber auch unserer Gesellschaft gewertet werden!

Aus dem «Wochenbericht» von Julius Bür & Co. Banquiers

Für Minimalisten gibt es keinen idealen Arbeitsplatz

Wer als Faulpelz jede Arbeit und Anstrengung im vornehmein mit Argwohn beurteilt oder gar als Störung seiner privaten Lebenssphäre betrachtet, wird nie seinen idealen Arbeitsplatz finden. Eine Aufgabe, die im wesentlichen bloss Präsenz erfordert, wie beispielsweise bei einer Aufsichtsperson, führt mit der Zeit zu grenzenloser Langeweile und lässt kein Gefühl der Befriedigung aufkommen. Damit stossen wir bereits auf die Grundvoraussetzung eines idealen Arbeitsplatzes: die Berufsbefriedigung, die nur das Ergebnis einer ernsthaften Anstrengung und einer effektiven Leistung sein kann. Wenn der Rhythmus des «Arbeits»tages bloss nach dem Stundenschlag erfassbar ist, winkt keine Erfüllung des menschlichen Bedürfnisses nach Bewährung durch angemessene Leistung.

Für etwas anspruchsvollere Gemüter reicht indessen auch die Erfüllung eines vorgeschriebenen Pflichtpensums an Arbeit noch nicht aus. Sie fragen

eidgenössische politik ganz kurz

Die EAWAG und der Gewässerschutz

Die Schweizer werden immer umweltschutzbewusster. Darum geraten so allmählich jene Einrichtungen, die sich schon Jahre und Jahrzehnte mit Umweltschutzfragen befassen, so die EAWAG (Eidgenössische Anstalt für Wasserversorgung, Abwasserreinigung und Gewässerschutz), ins allgemeine Blickfeld. - Wer's übrigens nicht glaubt, dass die Schweizer und Schweizerinnen umweltschutzbewusster werden (sei's, weil eben vor dem Haus ein Autofahrer seinen Motor im Stehen laufen lässt, oder weil er an einer Gemeindeversammlung oder sonst einer Sitzung von allen Seiten her «beraucht» wurde), der vergegenwärtige sich (zum Trost), mit welch überwältigendem Mehr am 1. Juni 1971 Männer und Frauen dem Umweltschutzartikel zustimmten: 1 222 931 Ja standen nur 96 359 Nein gegenüber. Alle Stände bejahten diesen neuen Artikel für die Bundesverfassung ebenfalls. Im Herbst des gleichen Jahres verabschiedete die Bundesversammlung das Bundesgesetz über den Schutz der Gewässer gegen Verunreinigungen, das am 1. Juli 1972 in Kraft trat. Die vielfältigen Aufgaben, die dem Bund damit gestellt wurden (auch wenn die Durchführung der gesetzlichen Gewässerschutzmassnahmen Sache der Kantone ist), wurden dem «Eidgenössischen Amt für Umweltschutz» in Bern zuteilt; das frühere «Amt für Gewässerschutz» wurde ihm eingegliedert.

Beraten. Vollzugs- oder Kontrollmassnahmen hat sie keine, die liegen einerseits bei den Kantonen, andererseits beim Bund, der dafür als sein «Werkzeug» das «Eidgenössische Amt für Umweltschutz» eingesetzt hat.

«Unsere Aufgabe ist dynamisch, die der Behörden mehr statisch», so versuchte ein Mitarbeiter der EAWAG uns den Unterschied in den Aufgaben zu erklären. In der EAWAG wird auf die Zukunft hin gearbeitet, neue Verfahrenstechniken und Untersuchungsverfahren werden entwickelt, Versuche in Gewächshäusern und Laboratorien zum Schutz der Gewässer verbessert werden können. Zur Hauptanstalt in Dübendorf gehört die Technische Versuchsanlage Tüffenwies in Zürich (hier werden zum Beispiel in künstlichen Kanälen die Selbstreinigungsmechanismen von Fließgewässern untersucht), und das Sesselforschungslaboratorium in Kastanienbaum. Rund 120 Mitarbeiter sind bei der EAWAG beschäftigt, die Hälfte davon sind Akademiker: Chemiker, Biologen, Geologen, Physiker, dann Maschinen-, Bau-, Zivil-, Chemie-, Kultur- oder Agrikuturgenieure. Neben der Tätigkeit als Forscher halten einige dieser Wissenschaftler regelmässig Vorlesungen an der ETH in Zürich, zum Beispiel über Gewässerschutz, Chemie und Biologie der natürlichen Gewässer, Verfahrenstechnik der Wasseraufbereitung und Abwasserreinigung, Umweltwissenschaften.

Gewässerschutz als behördliche Aufgabe existiert schon lange. Einem Gewässerschutzartikel (Artikel 24quater BV) stimmten die Schweizer Männer im Dezember 1953 zu. Die Wichtigkeit sauberen Trinkwassers, seine Bereitstellung in genügenden Mengen, der Schutz der Brunnen und Quellen (man denke an die Angst vor «Brunnenvergiftungen») waren schon Aufgaben und Probleme in früheren Jahrhunderten.

Was ist die EAWAG?

Die Eidgenössische Anstalt für Wasserversorgung, Abwasserreinigung und Gewässerschutz (EAWAG) ist nicht uralt, besteht aber doch seit einigen Jahrzehnten. Vor 1945 hiess sie schlicht «Beratungsstelle für Abwasserreinigung und Trinkwasserversorgung an der ETH», wurde dann im März 1945 zur «Eidgenössischen Anstalt für Wasserversorgung, Abwasserreinigung und Gewässerschutz» umgewandelt, als «Instituts» weiterhin zur ETH in Zürich gehörend. Noch einmal umgewandelt wurde sie mit Wirkung ab 1. April 1970 in eine «Annexanstalt» der «Eidgenössischen Technischen Hochschulen» (man beachte die Mehrzahl: War doch seit Januar 1969 auch die frühere EPUL in Lausanne nun ETH). In einer Verordnung des Bundesrates vom 21. Dezember 1970 sind Organisation und Betrieb der EAWAG umschrieben, besonders ausführlich in Artikel zwei ihre Aufgaben. Anschaulich, weil bebildert, gibt darüber auch ein Prospekt, der beim Sitz der EAWAG, Ueberlandstrasse 133, Dübendorf, erhältlich ist, Auskunft.

Forschen, Lehren, Beraten

Mit den drei Begriffen «forschen, lehren, beraten» lassen sich die Aufgaben der EAWAG zusammenfassen. Ihr Idealziel: in Siedlungsgebieten «einen Gewässerschutz ähnlich demjenigen der Gewässer in einem unbesiedelten Gebiet» womöglich erhalten oder - wo dieser Zustand verloren ist - ihn wieder herzustellen.

(Etwas anders ist diese selbe Zielsetzung in Artikel zwei des Gewässerschutzgesetzes festgehalten. Danach sollen die Gewässer gegen Verunreinigungen geschützt, bestehende Verunreinigungen behoben werden «im Interesse der Gesundheit von Mensch und Tier, der Sicherstellung der Trink- und Brauchwasserversorgung, ... der landwirtschaftlichen Bewässerung, der Benützung der Gewässer zu Badezwecken, der Erhaltung von Fischgewässern, des Schutzes baulicher Anlagen vor Schädigung und des Natur- und Landschaftsschutzes.» (Gewässerschutzgesetz vom 8. Oktober 1971. Artikel 2).

Auf diese Ziele hin arbeitet die EAWAG durch Forschen, Lehren und

tigende Stoffe (chlorierte Kohlenwasserstoffe, Phosphate) sollte die Industrie überhaupt von sich aus nicht verwenden.

Was können die Hausfrauen tun?

Hausfrauenberatung, das liegt natürlich nicht drin im Tätigkeitsbereich der EAWAG. Doch sind es nach Professor Stumm, dem Direktor der EAWAG, auch nicht so sehr die häuslichen Abwässer, die unsere Gewässer belasten, sondern was zählt, ist die Belastung durch industrielle Abfallprodukte und die chemischen und biologischen Abfälle der technisierten Landwirtschaft, die in den letzten Jahrzehnten viel schneller angestiegen

sind, als das, was aus den Haushalten in die Gewässer kommt. Dies darf die Hausfrauen unter uns natürlich nicht sorglos machen. Im Gegenteil: Erwünscht wäre, so sagte man uns, wenn Hausfrauen ganz allgemein, wie es jetzt da und dort auch in der Schweiz bereits geschieht, die Abfälle getrennt (Glas, Papier zum Beispiel) bereitstellen würden. Natürlich müsste dann auch die Gemeinde die Abfuhr entsprechend organisieren. - Im Herbst 1972 hat die EAWAG «einen Tag der offenen Tür» durchgeführt. «Vielleicht könnte ein solcher Tag eigens für die schweizerischen Frauenorganisationen einmal wiederholt werden?»

Anneliese Villard-Traber

Von den Geheimnissen der Weiber

Unser Bild zeigt eine Wöchnerin im Alkoven, der das Kind gebracht wird, ferner eine Pflegerin mit einem stark gewickelten Säugling. Es stammt aus dem bekannten Buch «Von den Geheimnissen der Weiber» von Dr. med. Jacob Hieronymus Brand und erschien 1768 in Nürnberg. Der Titel ist uralt, geht er doch zurück auf eine Schrift von Albertus Magnus, der im 13. Jahrhundert als sehr gelehrter Dominikaner lebte und 1280 in Köln starb. Er gilt heute als Patron der Naturforscher, während man seinen Schüler, Albert von Sachsen, als Autor der Schrift «Von den Geheimnissen der Weiber» bezeichnet. Die Schrift erlebte sehr viele Auflagen, da sie von der «Erzeugung des Menschen, der Schwangerschaft, der Geburt und von den vornehmsten Frauenzimmerkrankheiten» handelte. Im Kapitel von der Erzeugung wird vom Segen im Ehestand gesprochen und da heisst es wörtlich:

«Die Fruchtbarkeit verdoppelt die eliche Freundschaft eines Mannes gegen seine Frau, indem er ihr täglich neue Kennzeichen seiner Liebe zu zeigen sich bemüht, wenn er in den Kindern, die seinen Namen führen, wieder auflebt.» Schlimm war damals die Unfruchtbarkeit der Frau, die man als «Strafe des Herrn» ansah. Dr. Brand empfiehlt seinen Leserinnen warme Bäder und Gesundbrunnen zu besuchen, um dieselbe zu bekämpfen. Von Hormonen und Vitaminen wusste man damals noch nichts sondern liess die Apotheker zum Teil seltsame Mixturen herstellen.

Im 18. Jahrhundert glaubte man noch sehr stark an den Einfluss der Planeten auf das Kind. Dieselben besaßen auch Symbolfarben: Saturn schwarz, Jupiter braunrot, Mars rosenrot, Sonne golden, Venus weissgelb, Merkur dunkelblau, Mond silbern. Vor allem der Mond wurde mit dem Zyklus der Frau in enge Beziehung gebracht und man erzählte sich die Geschichten vom Mann oder der Frau im Mond.

In unserm Büchlein werden auch die Missgeburten behandelt. Man führte dies auf ein «unordentliches Belager-

zurück. So glaubte man, dass «wenn der Samen fällt auf die linke Seite der Bährmutter, so wirds ein Mägdlein, sonst auf die rechte Seite, so ein Büblein. Die Knäblein werden in der rechten Seite gezeugt». Solche Vorstellungen hielten sich noch lange und seien nur als Beispiel angeführt.

Von Hexenglauben und seltsamen Bräuchen

Als Zeichen einer «Empfängnis» galt, dass «es die Frau nach fremder Speise gelustet». Es fehlt auch nicht ein Kapitel von den Zeichen der verscherten Jungfernschaft oder von den Zeichen der Keuschheit, Zucht und Schamhaftigkeit. Natürlich grassierte auch der Aberglauben, so zum Beispiel der folgende: «Es ist aber zu merken, dass die Weiber, in welchen die Monatsblüte fliesset und andere, bei denen die Monatszeit verstanden, sie die Kinder mit ihrem Anschauen verzaubern können.» Hier spürt man noch etwas vom alten Hexenglauben. Unter den Gründen, die eine Verhinderung der Empfängnis verursachen, figurierte der Grund «wegen allzgrosser Erhaltung, oder wegen gar zu grosser Pettigkeit des Leibes».

Andererseits war man der Meinung, dass «Weiber, die der Wohlust halber, viel buhlen», schwache Kinder zeugten. Auch Mittel für die Fruchtbarkeit wurden angepriesen: «Wenn einer einem Weibe helfen will, dass sie schwanger werde, so nehme er die Bährmutter eines Hasen und seine Gedärme, trockne sie und stosse dieselben zu Pulver.» Dieses Mittel musste dann eingenommen werden. Ein anderes Mittel enthielt gewulvertes Camferkraut, das man mit Wein trinken musste. «Wenn schwangere Weiber nach Kohlen gelüstet, so sollte man sie denselben geben.» Die Zeichen eines wohlbeschaffenen und gesunden Leibes sind, «dass sie essen und trinken wohl, nach ihrer guten Gelegenheit ordnen ihre Sachen wohl an und sein klug, denn sie hungern zur gehörigen Stund, sein fröhlich mit den Fröhlichen» (Fortsetzung auf Seite 6)

kleine Atempause

Der Karosserie-fachmann und die Frauen

F. Nimmt die Frau einen Karsse-rieschaden tragischer als der Mann? Wer diese Frage mit Ja beantwortet, irrt sich. Wenigstens zum Teil. Denn sobald es um Blechschäden an einem Auto geht, müssten es sich die Frauen gefallen lassen, strikte in zwei Kategorien eingeteilt zu werden: in die Frau mit einem eigenen Wagen und in die Frau, die den Wagen ihres Mannes fährt.

Dies und noch einiges mehr hat eine Umfrage bei Mitgliedern des Verbandes der Schweizerischen Carrosserie-Industrie zutage gebracht.

Im Wertenden der Frau, selbst der arriivierten Berufsfrau mit entsprechendem Einkommen, spielt das Aeusseres des Wegens eine weit geringere Rolle als beim Mann. Sie betrachtet ihn nicht als Statussymbol, selbst wenn sie durchaus geneigt ist, einen Mann nach seinem Fahrzeug einzuschätzen. Sie bleibt ihrem Wagen auch wesentlich länger treu und hält nicht ständig, wie der Mann, nach einem noch neueren Modell Ausschau. In einem Blechschaden sieht sie auch keine Einbusse ihrer automobilistischen Würde. Mögen auch abgebrochene Fingernägel oder die ersten grauen Haare fast eine Tragödie bedeuten, kann die gleiche Frau seelenruhig und ohne mit der Wimper zu zucken die längste Zeit mit einer Beule oder einem Kratzer an ihrem Fahrzeug herumfahren. Es macht ihr auch nichts aus, hohegelant und gepflegt von Kopf bis Fuss in ihren oft nicht allzu sauberen Wagen einzusteigen, während der Mann schon beim ersten winzigen Sonnenstrahl für eine Wagenwäsche am Liebsten alles andere stehen liess.

Begibt sich die Frau aber zum Karosseriefachmann, will sie sich, bei aller eigenen Selbständigkeit, auf seinen Rat verlassen können. Vor allem, wenn sie alleinstehend ist und ihr kein Ehemann sagt: Du sollst dies oder das machen lassen. Sie wendet sich daher an den vertrauenswürdigen, erfahrenen Karosseriefachmann, der auch dafür Verständnis hat, was zuweilen jenseits jeglicher fachmännischer Vernunft liegt. Es kann nämlich durchaus geschehen, dass die gleiche Frau, die im Geschäftsräume hart zu kalkulieren weiss, durchaus bereit ist, den doppelten Betrag für Erneuerungsarbeiten auszuliegen, als ihr Wagen eigentlich noch wert wäre, nur weil sie in ihn gewöhnt ist und keinen anderen fahren will.

Albertus Magnus

von den

Geheimnissen der Weiber

oder Abhandlung von der Erzeugung des Menschen, der Schwangerschaft, der Geburt und den vornehmsten Krankheiten der Frauenzimmer und Kinder.

Zum Unterrichts der Frauen in vier Theilen kurz und deutlich abgehandelt

von Jacob Hieronymus Brand M. D.

Nürnberg

bey Gabriel Nicolaus Raspe 1768.



(Fortsetzung von Seite 3)

chen, schlafen ihren Schlaf, sein leichtes Gefühls und gehen leichtlich schwitzen, niessen selten, sein Angestrich gefärbt und warm anzugreifen».

Auch praktische Anweisungen wurden von Dr. Brand gegeben, zum Beispiel dass eine schwangere Frau nicht eng gekleidet sein solle und dass sie ihren Schnürleib nicht tragen solle und auch nicht in kleinen Pantoffeln herumgehen dürfe, sondern in Schuhen. «Man soll ihnen auch keine neue Zeitung, möge sie gut oder böse sein, mit Eyer vorbringen, weil alle Verwundung oder Schrecken sowohl der Mutter als dem Kind gefährliche Bewegungen verursachen könnten.» Mässige Bewegung dagegen wurde schon im 18. Jahrhundert empfohlen. Wörtlich heisst es: «Die, so in Kutschen zu fahren gewohnt sind, müssen dabei

bleiben. Die aber mit grober Arbeit zu tun haben als Bäuerinnen, Wasserträgerinnen, Wäscherinnen müssen gar nicht aufhören zu arbeiten (!). Kommt dann die Geburt heran, so sind leinen Tücher, frische Butter, Schmalz und Mandelöl zum Einreiben, ferner Faden und Schere, Werg Eymmer etc. bereitzuhalten.»

Bei einer Geburt sollen «Eymmer, eine Citrone und Pomeranze samt einer Boulette Wein» bereitgehalten werden. Viele Frauen hatten die Gewohnheit, dass sie Sirup von Frauenhaar mit Mandelöl und dem Saft einer Orange und einem Apfel mischten, um ihn nach der Geburt zu trinken. Ein seltsamer Rat des Arztes aus dem 18. Jahrhundert bestand darin, dass man der Frau ihr Kopfzeug aufsetzen liess, wenn die Geburtszeit kam: «Der Kopf muss gekämmt, gepudert und so verwahrt werden, dass keine Kälte daran

kommt und dass die Gebärende darin 14 Tage aushalten kann!»

Nach englischer Manier wurde im 18. Jahrhundert auf einem hölzernen Stuhl geboren, nach französischer auf einem kleinen, dazu gemachten Kreyssbette, doch nach Meinung des deutschen Autors war ein Rubbett mit zwei Matratzen darauf das richtige. Er meinte auch: «Je stärker das Kind, desto mehr Kräfte wendet es an, herauf zu kommen. Daher kommen die Knaben fast allezeit geschwinder als die Mädchen zur Welt!»

Nach der Geburt wurde vor allem Ruhe verschrieben

Dr. H. Brand gab den Frauen nach der Geburt Suppe, Eier, Gelée, Wasser mit Gerste, Graswurzel und gekochtes Süssholz zum Trinken. Richtig ist sein Grundsatz, dass die Leibes- und Gemütsruhe einer Kindsbetterin sehr

nötig ist. Es heisst wörtlich: «Um die Haushaltung oder neue Zeitungen hat sie sich gar nicht zu kümmern, darf auch nicht viel reden und muss darum nicht viel Leute um sich haben. Bei den vornehmsten Damen kommt die ersten neun Tage niemand Fremdes ins Zimmer, ja nicht einmal des Tages Licht, sondern es muss ein Wachslicht Tag und Nacht darin brennen. Man hüte sich ja, den Wöchnerinnen böse Zeitungen (= Nachrichten) oder etwas zu erzählen, worüber sie sich entsetzen könnten. Und sie dürfen die ersten neun Tage keinen Fuss zur Erde setzen.» Diese Meinung hat sich genau ins Gegenteil gewendet! Dr. Brand schreibt weiter: «Die Bürger sind gewohnt, dass sie an dem Tag, da sie ihr Kind taufen lassen, eine grosse Gasterin anstellen und ihre Gvatter, Gvatterinnen und Verwandten tractieren. Es ist zwar sehr gut, wenn man sich

über die Geburt des Kindes erfreue, aber die Mutter muss dafür ja nicht sorgen und das Gastmahl muss in einem von der Kammer der Kindsbetterin weit entfernten Ort gehalten werden, damit sie nichts davon hören kann, auch keinen Appetit bekommt auf Speisen, die ihr gar nicht dienlich sind.» Dr. Brand kommt auch auf die jungen Mädchen zu sprechen und rät ihnen, dass «sie sich viele Leibesübungen machen sollen; so sollen sie arbeiten, gehen, laufen, tanzen und fahren, damit die monatliche Reinigung regelmässig eintritt. Sie sollen leichte Speisen geniessen». Auch dem Neugeborenen verschreibt er Bewegung in einem Fahrwägelchen, das er als zuträglicher einschätzt als das «Tragen und Schwingen der Säuglinge. Das Fahren in freier Luft ist ihnen gesunder als die Motion in der Stube.»

Verena Bodmer-Gessner

Suchen Sie Ehe-Bekanntschaft

durch ein anerkannt seriöses, leistungsfähiges Institut, bei dem Sie sicher sind, dass Sie Partner kennenlernen, die in jeder Hinsicht mit Ihnen harmonieren? Jeder unserer Partnervorschläge basiert auf graphologischen Charakteranalysen und -vergleichen und gibt Ihnen deshalb Gewähr für grösstmögliche Übereinstimmung auch in geistiger und seelischer Beziehung. Mit unserer zuverlässigen Hilfe treffen Sie eine Wahl, die Sie nie bereuen werden. Glückliche Eheleute überall in der Schweiz verdanken es uns, dass Sie einander fanden.

Wir sind eines der ältesten Ehe-Institute in Zürich und suchen ständig für eine grosse Zahl von Herren kultivierten Niveaus die passende Lebensgefährtin. **Faire Bedingungen:** Sie bezahlen den Grossteil des Honorars nur im Erfolgsfalle, bei Heirat.

Ausführliche Unterlagen erhalten Sie unverbindlich in neutralem Umschlag.



CONFIDANA
Institut für psychologische Partnerwahl
Buchmattweg 2, 8057 Zürich, Telefon 01 27 48 45

Wenn Sie Seife nicht vertragen, waschen Sie sich mit Sebamed

Für alle, die Seife nicht vertragen oder eine unreine oder fettig-glänzende Haut haben

Sie brauchen zum Waschen Ihrer empfindlichen Haut anstatt Seife ein ganz besonderes Pflegemittel. Sie brauchen SEBAMED. Nichts ist überzeugender als ein Versuch. SEBAMED ist eine Überlat für die seifenempfindliche, gereizte oder unreine und fettige Haut. Viele Hautärzte empfehlen SEBAMED, wenn Seife nicht vertragen wird oder wenn Hautleiden (wie Akne, Bibeli, Mitesser, unreine Haut oder Ekzeme) zu heilen sind.

Der porentief reinigende und milde Schaum von SEBAMED macht fettige

und glänzende Haut zartmatt, frisch, natürlich und gesund. SEBAMED entfaltet seine volle Wirkungs- und Reinigungskraft auch im härtesten, kalkhaltigen Wasser. Durch seine hautverwandten Substanzen kann es für die Pflege empfindlicher Babyhaut verwendet werden.

Es sind entscheidende Vorzüge in SEBAMED vereint: ein hoher hautpflegender, hautreinigender, hautschonender, desinfizierender, antibakterieller und desodorierender Effekt. In Apotheken und Drogerien für Fr. 3.90 erhältlich.

Rasch und bequem löst SEBAMED Ihr Hautproblem



57. Schweizer Mustermesse 7.-17. April 1973 Basel

Die Frühjahrsmesse der Schweiz als von Grund auf neu strukturierte und übersichtlich gestaltete Messe

- Erste Europäische Uhren- und Schmuckmesse mit mehr als 600 Ausstellern aus neun europäischen Ländern auf 44 000 m² Hallenfläche
- Ein schweizerisches Möbelzentrum an neuem Standort mit ansprechender Ambiance
- Erstmals ein Haushaltzentrum mit breitem internationalem Angebot
- Baumesse mit ausländischem Angebot
- Faszinierende Textilschauen
- Zahlreiche Sonderschauen, Dienstleistungsbetriebe usw.
- Transport (Nutzfahrzeuge und Autocars) schweizerischer Herkunft
- Camping, Gärten: alles für das Leben im Freien
- Gesamtheit ein Angebot der Konsumgüter-, Bau- und technischen Industrie von 2500 Firmen auf 170 000 m² Ausstellungsfläche

Öffnungszeiten:
Neu ab 9.00-18.00 Uhr, Kartenverkauf ab 8.30 Uhr
Eintrittspreis an allen Tagen Fr. 7.-
Auf den Schweizer Bahnen einfach für retour (Minimalpreis 2. Klasse Fr. 10.40, 1. Klasse Fr. 15.60)

Bedenken Sie sich des neuen Prospektes «Ihr Begleiter durch die Messehallen» bei den Informationsstellen erhältlich

Vordruckalben mit Schweiz. Briefmarken

zum Schenken an jugendliche zwecks Aufbau einer wachsenden Sammlung. Verlangen Sie Vorschläge (Altersangabe des Kindes erwünscht) von J. Siegrist, 6171 Fontannen LU.



Wildseide Cashmere Kamelhaar naturfarben zum Handspinnen

und nachher Handstricken oder -weben für naturgemässe Bekleidung, Spinnräder, Rohstoffmuster, Garne von J. Strübli, Textilrohstoffe, Postfach 4008 Bissel, Telefon 061 34 14 08. Verlangen Sie Muster.



Gegründet 1945

HULL'S SCHOOL OF ENGLISH AND MODERN LANGUAGES

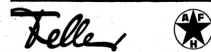
Sprachen im Sprachlabor! Französisch, Englisch, Deutsch (für Fremdsprachige), Spanisch, Italienisch
Offizielle Stelle für Cambridge-Prüfungen, Vorbereitungskurse für alle Prüfungen. Tel. 28 21 20 Zürich Stampfenbachstr. 8

Gewebe-Entwässerung mit Rolec-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln

Gewebe-Entwässerung bringt meist auch eine Gewichtsabnahme mit sich. Rolec-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln haben die Eigenschaft, im Körper aufgespeicherte und belastende Flüssigkeitsmenge auszuscheiden. Wacholder ist in der Naturheilkunde seit Jahrhunderten bekannt. Rolec-Wacholder-Entwässerungs-Kapseln regulieren den Wasserhaushalt im Körper, scheiden Harnsäure aus, wirken blutreinigend und magenstärkend. Packung Fr. 7.20. In Apotheken und Drogerien.

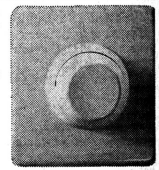


Helligkeit nach Wunsch, mit dem elektronischen Feller-Lichtregler



An Stelle des Lichtschalters, mit dem Sie das Licht nur ein- oder ausschalten können, ermöglicht der neue elektronische Feller-Lichtregler, die Glühlampen-Beleuchtung stufenlos in ihrer Helligkeit zu regulieren. Beim Fernsehen, beim geselligen Zusammensein, im Schlafzimmer und im Kinderzimmer können Sie mit dem Feller-Lichtregler die gewünschte Beleuchtungsambiance erzeugen. Der Feller-Lichtregler kann ohne bauliche Änderungen an Stelle eines Lichtschalters montiert werden. Er gibt Ihren Räumen eine spezielle Note und macht sich durch Stromersparnis und Schonung der Glühlampen selbst bezahlt. Fragen Sie Ihren Elektro-Installateur.

Adolf Feller AG, 8810 Horgen, Telefon 051/82 16 11



Arbeitslehrerinnen-seminar

- interessieren sie sich für den handarbeitsunterricht in der modernen zeit
 - suchen sie denkansätze für ihre freizeitgestaltung
 - möchten sie sich über die modernen techniken im werken unterrichten
- dann gibt es nur eines:

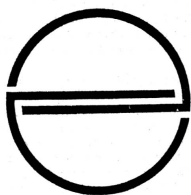
besuchen sie die ausstellung 1973 23. bis 26. märz 1973

freitag 9-12 und 14-17 uhr
samstag 9-17 uhr
sonntag 10-17 uhr
montag 9-12 und 14-17 uhr

kantonales arbeitslehrerinnen-seminar, 8008 zürich kreuzstrasse 72 (beim kreuzplatz)

des kantons zürich

Allgemeine Krankenpflege



Krankenpflege-Schule Kantonsspital Winterthur

Ein Beruf für aufgeschlossene, sozial interessierte junge Menschen

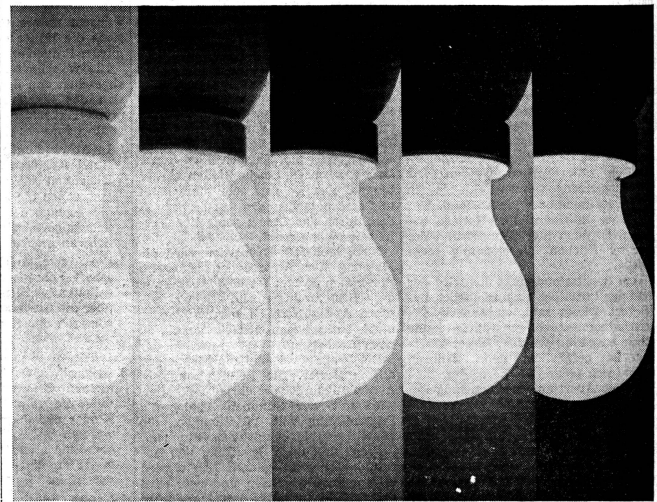
Eine sinnvolle, dankbare Aufgabe, Kontakt mit dem Mitmenschen und ein vielseitiges Arbeitsgebiet.

Was bietet der Beruf? Gesicherte Existenz, neuzeitliche Arbeitsbedingungen, wie geregelte Arbeits- und Freizeit sowie grosszügige Ferien. Interessante Aufstiegsmöglichkeiten.

Die Ausbildung zu diesem Beruf erhalten Sie an der nach modernen Grundsätzen geführten kantonalen Krankenpflegeschule für

Krankenschwestern und Krankenpfleger am Kantonsspital Winterthur

Dauer der Ausbildung: 3 Jahre. Die Schule ist seit 1953 vom Schweizerischen Roten Kreuz anerkannt und unentgeltlich. 67.040.070 Auskünfte durch die Schulleitung: Telefon (052) 86 41 41



Adolf Feller AG Horgen

ISRAEL

glaubt an den Zivilschutz

H.A. Das Land Israel, seine Menschen und der Zivilschutz waren das Ziel einer grösseren Gruppe von Zivilschutzfachleuten aus der Schweiz, die während knapper zehn Tage dank dem Entgegenkommen der Armeebehörden einen instruktiven Einblick in diesen Teil der Verteidigung eines bedrohten Landes erhielten. An der durch den Schweizerischen Bund für Zivilschutz organisierten Studienreise beteiligten sich neben Vertretern des Bundesamtes für Zivilschutz auch eine Reihe von Chefs kantonalen Amtesstellen aller Landesteile. Die gut organisierte und in allen Teilen planmässig abgelaufene Reise hinterliess bei allen Teilnehmern den unvergesslichen Eindruck eines Landes, das im gigantischen Auf- und Ausbau der Lebensbedingungen für die täglich wachsende Bevölkerung fest auf den Schutz von Armee und Zivilschutz vertraut.

Es war in Tel Aviv der Chef des israelischen Zivilschutzes, Brigadegeneral Ari Rom, selbst, der mit den engsten Mitarbeitern seines Stabes über die Schutzmassnahmen seines Landes orientierte und in einer Aussprache Rede und Antwort stand. Der Zivilschutz Israels, der einen Teil der Armee bildet, gliedert sich in die drei Regionen Nord, Zentrum und Süd, die sich wiederum in Distrikte und Unterdistrikte unterteilen. In seinen Reihen dienen Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten vom 45. bis 55. Lebensjahr, die mit 45 Jahren aus den bewaffneten Streitkräften in die unbewaffneten Formationen des Zivilschutzes übertreten, um auch eine Grundausbildung und jährliche Kurse und Übungen zu bestehen. Dazu kommen Frauen bis zum 34. Lebensjahr, verheiratet oder unverheiratet ohne Kinder, wie auch besonders aufgeförderte Spezialisten und Freiwillige. Die Feuerwehr aller Landesteile und das Israelische Rote Kreuz, genannt «Magen David Adom», arbeiten in allen Vorbereitungen des zivilen Bevölkerungsschutzes eng mit

dem Zivilschutz zusammen, dessen Kommando sie in einem Mobilmachungsfall direkt unterstellt werden.

In einem Ausbildungslager im Raume Tel Aviv bot sich Gelegenheit, eingehend der modernen und realistischen Ausbildung zu folgen, die mit



In der HAGA - der Organisation des israelischen Zivilschutzes - sind auch Frauen bis zum 34. Lebensjahr eingegliedert, verheiratete oder unverheiratete ohne Kinder.

unseren Luftschutztruppen und dem Schweizer Zivilschutz viel Gemeinsames hat. Im Raume Nazareth wurde unterwegs ein weiterer Kommandoposten besucht, um sich auch von der Organisation des Zivilschutzes auf dem Lande ein Bild zu machen. Besichtigte Schutzräume in Wohnhäusern, Schulen und Verwaltungen liessen erkennen, dass man in Israel dem Schutzraumbau erste Priorität einräumt. Die Schutzräume, wie auch die Organisation und Ausrüstung sind auf den konventionellen Krieg ausgerichtet, da es darum ging, sich so rasch und umfassend als möglich auf den gegenwärtigen Gegner auszurichten und keine Zeit mit teuren und zeitaufwendigen Atomschutzanlagen zu verlieren. Die mit dem ABC-Schutz zusammenhängenden Probleme und Massnahmen werden aber einem eingehenden Studium unterworfen, um den Zivilschutz später den sich daraus für Israel ergebenden Erkenntnissen anzupassen.

Entscheidend ist die geistige und moralische Betreuung

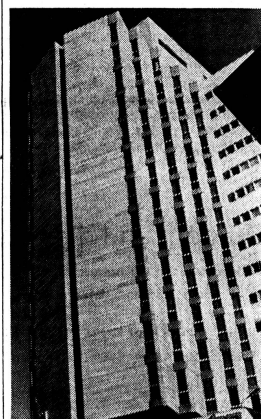
Die Zivilschutzorganisation umfasst nicht nur die grossen gefährdeten Städte, sondern das ganze Land. Im Raume Nazareth wurde ein unterirdischer Kommandoposten besucht, um durch den zuständigen Kommandanten in die regionale Einteilung und Lage eingewiesen zu werden. Besonders instruktiv gestaltete sich der Besuch in Jerusalem und die Aussprache über die Rolle des Zivilschutzes im Sechstagekrieg, als die Bevölkerung nach Beginn des Angriffs die Schutzräume aufsuchen musste, nachdem die Mobilmachung des Zivilschutzes bereits vor Kriegsbeginn angeordnet wurde. In diesem Zusammenhang verdienen die Massnahmen zur psycholo-

gischen Betreuung der Bevölkerung durch einen besonderen Dienstzweig besondere Beachtung. In diesen Dienst sind unter anderem auch Studenten, Psychologen und Soziologen eingeteilt, die mit den besonderen Problemen des Lebens im Krieg und im Schutzraum vertraut sind und denen in Notzeiten die praktische Betreuung zufällt. Es wird auch besonderer Wert auf die Festigung des Gemeinschaftsgefühls und der Verbundenheit mit den Behörden gelegt. Während der Tage der Kämpfe um Jerusalem sind die Behördemitglieder selbst von Schutzraum zu Schutzraum gegangen, um den Kontakt mit der Bevölkerung aufrechtzuerhalten, mit ihr zu sprechen, zu orientieren und Fragen zu beantworten. Es ist auch typisch für die heute unter andauernder Bedrohung lebende Schicksalsgemeinschaft des israelischen Volkes, dass in der Organisation des örtlichen Zivilschutzes auch an die Kranken, Alten und körperlich Behinderten gedacht wird. Allen diesen Menschen wird eine Art «Schutzengel» beigegeben, der dafür verantwortlichlich

Frau und Zivilschutz

ist, dass sie bei Alarm den Schutzraum erreichen und dort auch betreut werden.

Das Israelische Rote Kreuz arbeitet eng mit dem Zivilschutz zusammen. In Jerusalem wurde die mit allen modernen Errungenschaften ausgerüstete Ersthilfestation dieser Organisation besichtigt, die mit einem Helikopterflugplatz auch über den entsprechenden Park an Motorfahrzeugen, Operationsräumen, unterirdischen Liege-



Das imposante Tower-Hotel in Jerusalem verfügt wie alle Neubauten nach Gesetz über einen Schutzraum, der innerst kürzester Frist bezugsbereit gemacht werden kann.

plätzen und einer Entgiftungsanlage verfügt. Die Bereitschaftsstation ist während vollen 24 Stunden im Einsatz und betreut mit einer kleineren Station die Bevölkerung ganz Jerusalems und beschafft auch monatlich 1200 Blutkonserven für die Spitäler. Der Station ist auch ein Klub früherer Kursteilnehmer in Ersthilfekursen angegliedert, vor allem Studenten, die im Bereitschaftsdienst mitarbeiten und in den ständig laufenden Jugendkursen die Instruktion der Ersten Hilfe für Jugendliche übernehmen.

Zivilschutz und Notvorrat vor 2000 Jahren

Die Aufgaben und Probleme der nationalen Selbstbehauptung, des Zivilschutzes und des Notvorrates sind für die Juden nicht neu. Einen der stärksten Eindrücke der Studienreise hinterliess in der Bergfestung von Massada am Toten Meer die Besichtigung der in den letzten Jahren entdeckten und ausgegrabenen Bauten und Anlagen, die heute zu einem Wallfahrtsort der Israelis geworden sind. Hier hielten in den Jahren 70 bis 73 nach Christus die aus Jerusalem vertriebenen Juden der römischen Belagerung stand, sorgten für den Bau von Schutzanlagen, Korn- und Verpflegungsspeichern und Wasserzisternen. Erst als es den Römern durch den Einsatz von 50 000 Sklaven gelang, an dem gegen 300 Meter über dem Toten Meer ragenden gewaltigen Felsklipp einen



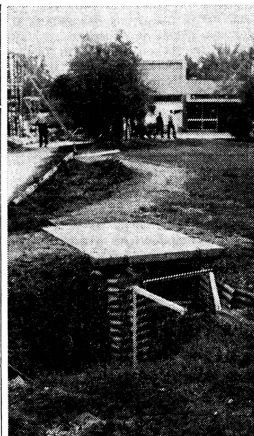
Es geht im israelischen Zivilschutz um Schutz und Rettung der heranwachsenden Generation, der Juden und Araber in einem für alle Menschen lebenswerten Staat. Schnappschuss am Zaun einer Volksschule in Beer Sheba im Negev, wo innert Jahren aus der Wüste eine komfortable Stadt für 130 000 Menschen aus 70 Nationen entstanden ist.

Damm aufzuschütten und so auf die Höhe der Festung zu gelangen, war das Schicksal der Juden besiegelt. Auf Weisung ihres Anführers brachten sich Männer, Frauen und Kinder gegenseitig ums Leben, um damit in den ewigen Frieden einzugehen. Massada ist heute für jeden Besucher ein eindrückliches Erlebnis eines Stückes der leidvollen Geschichte des jüdischen Volkes.

Vom Geiste von Massada beeeilt sind heute die Israelis, um in einem bewundernswürdigen Aufbauwerk den Staat der Juden zu festigen, für die grosse Opfer bringende Bevölkerung zu erhalten und lebenswert zu gestalten. Dieser Geist kam sichtbar zum Ausdruck anlässlich der Besuche in den direkt an der jordanischen Grenze gelegenen Kibbutzin, in denen Landesverteidigung und Zivilschutz durch umfassende und sich bewährende Massnahmen grossgeschrieben werden. Festungen besonderer Art sind auch die aus der früher öden und fruchtlosen Wüste wachsenden Städte.

Wir erwähnen hier nur das Beispiel von Beer Sheba im Negev, wo innert einiger Jahre eine Stadt von 130 000 Einwohnern aus 70 Nationen aus der Wüste wuchs, ergänzt durch die notwendigen kulturellen Bauten und Anlagen, Industriebetriebe, Volks-, Mittel- und Fachschulen. Nicht in Jerusalem oder Tel Aviv, in Beer Sheba soll die grösste Universität des Landes entstehen. Imponierend präsentieren sich auch die Krankenhäuser, die Geschäfts- und Erholungsquartiere mit ihren Parkanlagen.

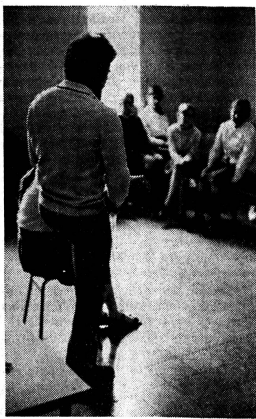
Die Israelis stufen die Bedeutung der Armee für die Erhaltung von Freiheit und Unabhängigkeit höher ein als diejenige des Zivilschutzes, denn eine militärische Niederlage hätte auch die Auflösung des Staates Israel zur Folge. Die führenden Kräfte des Landes halten daher nichts von einem Zivilschutz, der von der Armee unabhängig ist und in einem besetzten Land weiterarbeiten könnte. Es würde den Tatsachen nicht entsprechen, würde man unter der Bevölkerung von einer Begeisterung für die Armee



In den Kibbutzin an den Grenzen Israels lebt die Bevölkerung praktisch mit dem Zivilschutz. Solche Eingänge, wie sie bei Besuch rasch erreicht werden und durch gedeckte Splittergräben in die Schutzräume führen, sind überall im Kibbutz sichtbar.

und den Zivilschutz sprechen. Die Bevölkerung kann sich aber der Einsicht nicht verschliessen, dass angesichts der gegenwärtigen Bedrohung die Armee und der Zivilschutz die einzigen Garant des Staates Israel und auch dafür sind, dass das gewaltige Aufbauwerk mit der Kultivierung der Wüste zu blühenden Gärten und der Wohlstand eines ganzen Volkes gesichert bleiben.

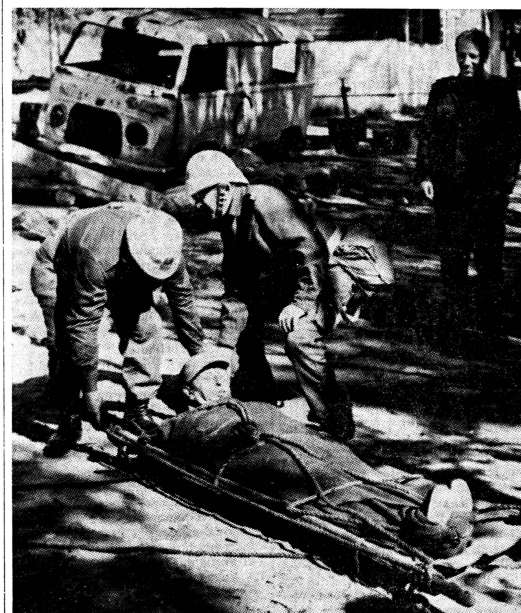
Die Studienreise des SBZ hat allen Teilnehmern ein unvergessliches Erlebnis geschenkt und ihnen den Zivilschutz eines Landes vor Augen geführt, der ein ganzes Volk trotz Gefahren und Bedrohungen zuversichtlich in die Zukunft blicken lässt.



Grosse Bedeutung wird in Israel der Ausbildung der Jugend in der Ersten Hilfe und in lebensrettenden Sofortmassnahmen beigemessen. In Jerusalem trafen wir in einer grossen Bereitschaftsstation des Roten Kreuzes junge Studenten bei der Jugendinstruktion. Hier haben Studenten eine wertvolle Aufgabe im Dienste der Gemeinschaft gefunden.



Das ist Beer Sheba im Negev, eine täglich weiter in die Wüste hinaus wachsende Stadt. (Fotos Herbert Alboth, Bern)



Die Ausbildung der israelischen Zivilschutztruppen kann mit derjenigen unserer Luftschutztruppen und des Schweizer Zivilschutzes verglichen werden. Sie ist primär auf die Rettung von Menschenleben und die praktische Nächstenhilfe ausgerichtet. Aufnahme aus einem Ausbildungslager im Raume Tel Aviv.

Ist die Zukunft noch lebenswert?

Lärm, Schmutz, Abgase, überfüllte Städte, Verkehrsstockungen, mühsame Fahrten zum Arbeitsplatz und wieder zurück, Drängel in manchen Strassen, Oede in andern... Das Zusammenrücken der Menschen, das zu Siedlungen führte, welche sich nach und nach zu Dörfern und Städten auswuchsen, entspricht offenbar einem angeborenen menschlichen Bedürfnis.

Das Wachstum der Grossstädte

Selbstschutz die Augen vor der drohenden Gefahr verschliesst, ist ebenso falsch am Platz wie Pessimismus, der den Glauben an die Möglichkeiten der Zukunft verliert. Luthers trotziger Ausspruch gibt die Richtung an: «Ich würde heute noch ein Bäumlein pflanzen, auch wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge.»

Auch - und ganz besonders - für die Frau nicht. Ihr wurden die Dinge alle zulange vom Leibe gehalten. Sie wurde für ihre Zurückhaltung zulange gelobt. Heute greift die Welt bis mitten in die Familien herein.

Betreffen uns diese Probleme

In unserem eigenen Lande noch nicht? Zugegeben, wir kennen keine Riesenzentren wie Amerika. Aber die Entwicklung läuft in derselben Richtung. Es ist gut, wenn wir uns beizeiten gründlich damit befassen und ihr Einhalt gebieten, bevor sie in derselben Dringlichkeit bei uns aufbrechen. Es ist wenig wahrscheinlich, dass die Umweltschwierigkeiten eine Veränderung erfahren, bevor sie nicht so weit angewachsen sind, dass der Hinterseher sie wahrnehmen muss und darunter zu leiden beginnt.

Was hülfe es dem Menschen...

Wenn das Angebot immer reicher, der Lebensstandard immer höher wird, erdrückt er schliesslich den, für den all diese Anstrengungen gemacht wurden. Der Fortschritt schreitet auf sich selbst fort und lässt seinen Schöpfer hinter sich liegen. Unwillkürlich drängt sich das Bild von Goethes Zauberberühler ins Bewusstsein, der die Geister nicht mehr loswerden konnte, die er gerufen hatte.

«Da cha me nit mache»

Jeder von uns kennt die Haltung, welche dahinter steht. Sie gibt es im uralten Slogan: «Lasset uns essen und trinken, denn morgen sind wir tot!» und dem neuern: «Nach uns die Sintflut!» Das Gegenteil wäre ebenso falsch: Gebannt auf die anwachsenden Probleme starren und erst recht erlernen. Oder vom Ernst der Zeit erdrückt werden. Optimismus, der aus

Selbstschutz die Augen vor der drohenden Gefahr verschliesst, ist ebenso falsch am Platz wie Pessimismus, der den Glauben an die Möglichkeiten der Zukunft verliert.

Aber die stehen gilt nicht mehr

Auch - und ganz besonders - für die Frau nicht. Ihr wurden die Dinge alle zulange vom Leibe gehalten. Sie wurde für ihre Zurückhaltung zulange gelobt. Heute greift die Welt bis mitten in die Familien herein.

Als kleines Indiz für die Notwendigkeit des Mitdenkens und Mitfühlens der öffentlichen Angelegenheiten diene hier der Stosseutfer eines Volksschullehrers in einer grossen Stadt. Der Notwendigkeit gehorchend hat man dort schon seit längerer Zeit für schwache Kinder Beobachtungsklassen eingerichtet. «Wir sollten viel mehr solche haben. Oft sieht es so aus, als gehörte fast die Hälfte aller Schulkinder der untern Stufen in solche therapeutischen Kleinklassen.»

Wo drei, vier Leute satt werden...

pd. Wo drei, vier Leute satt werden, kann auch noch ein zusätzlicher «Pensionär» zu Tische sitzen? Ganz stimmt diese Rechnung natürlich nicht, aber trotzdem: Eine allzu grosse Belastung der Haushaltswirtschaft ist es nicht, wenn im kommenden Sommer ein Feriengast ins Haus kommt. Ein Auslandschweizerkind nämlich, das gerne seine Heimat kennenlernen möchte und dessen Eltern kein Geld für Ferien im Hotel aufbringen. Hotelferien wären auch gar nicht passend - nur in einer Familie lernt das Kind ja Land und Leute richtig kennen.



Am 6. März wurde die Schauspielin Therese Gieshe 75jährig. Die grosse Komödiantin, für die Theaterbesucher aus den Kriegsjahren ein Begriff als «Die Gieshe, eine unverwechselbare Darstellerin herber Frauenfiguren, gelangte zu wirklicher Berühmtheit erst durch ihre Wiedergabe von Brechts «Mutter Courage». In den letzten Jahren war die nach dem Krieg nach Deutschland Zurückgekehrte nur noch gelegentlich in Zürich zu sehen, wo sie Hauptrollen in Dürrenmatts Dramen ebenfalls «erschauf». (Photopress)

Neue Bücher

Prostitution

(sfd) Auch die Schweiz hat ihr Dirnenproblem, und in letzter Zeit hatten sich bekanntlich verschiedene Stadtbehörden intensiv damit zu befassen, weil der Autolärm der «Freier» ganze Quartiere in Aufruhr versetzte. Man hätte eigentlich erwarten dürfen, dass dadurch auch beim Durchschnittsbürger wieder einmal eine grundsätzlichere Diskussion um die Prostitution in Gang gekommen wäre, statt dessen ist aber nur das übliche Gerede zu hören. Prostituierte werden von allzu vielen als notwendiges Übel, als Aussenseiter betrachtet, und über das Los von Aussenseitern nachzudenken lohnt sich nach ihrer Meinung ganz einfach nicht.

Wir meinen, man müsste dem prostituierten Verhalten der Frauen gewissenhaft und unabhängig nachspüren. Dorothea Röhr, Assistentin an der Psychosomatischen Klinik der Universität Gießen, hat das in ihrer empirischen Untersuchung «Prostitution» auf hervorragende Weise getan. Die Autorin zeigt, wie sich auf einem speziellen sozialen Sektor Unterdrückung fortsetzt, wie die Funktion dieser Institution gegen ihre Mitglieder sich wendet und auf sie zurückschlägt. Weibliche Prostitution ist weitgehend Ausfluss einer männlich strukturierten Gesellschaft mit monogamen Sexualvorschriften, jedenfalls lässt sich dieses Sexualverhalten weder auf biologische Gegebenheiten noch auf psychologische Unterschiede der Geschlechter zurückführen. «es ist vielmehr untrennbar mit Normen gekoppelt, durch Macht- und Herrschaftsphänomene fundamentiert. Den Männern hat man seit jeher mehr Sexualfreiheit zugestanden als den Frauen, da wird die Verlogenheit der Moral offensichtlich. Die grosse sexuelle Revolution hat noch nicht stattgefunden, die heutige Liberalisierung der Sexualität ist bis zu einem gewissen Grad bloss eine Schnellliberalisierung; zudem führt eine freizügigere Sexualmoral allein -noch» nicht zum Verschwinden des Dirnenwesens.

Sexualität ist in unserer Zeit doch auch irgendwie ins Konsumverhalten integriert worden, die Frau ist nicht nur perfekte Konsumentin, sondern selbst Konsumgut Nummer eins (L. Jochimsen), und Prostitution, so sieht es Dorothea Röhr, ermöglicht eben noch die bequemste Art der Triebbefriedigung im Sinne des Konsumverhaltens, ergeben sich doch keinerlei bindende Konsequenzen aus ihrer Inanspruchnahme.

Die Prostitution konserviert nicht nur bestehende Sexualtabus, sie dient auch als Objekt ungeheurer Aggressionen und wird so zum Sündenbock der Gesellschaft. Dorothea Röhr geht in ihrer aufschlussreichen empirischen Untersuchung auch der Persönlichkeitsentwicklung, der sozialen Herkunft und dem schulkenschen Weg der von 100 Frankfurter Dirnen nach. Die Befragungen zeigen mit aller Deutlichkeit, dass die Prostituierten, die von der Gesellschaft doch geküsst werden, die gleichen Ziele haben wie diese Gesellschaft: Sie wünschen nichts sehnlicher als dazu zu gehören, in diese Gesellschaft integriert zu werden.

Überdies wird dargelegt, wie die Prostituierten die Diffamierung, die ihnen ständig widerfährt, unbewusst akzeptieren und ihre Aggressionen an anderer Stelle gegen die Aussenwelt zurückgeben - so etwa gegen die Polizei. Sie sehen sich durchaus als gesellschaftliche Aergernisse, als Konfliktsache, und das geht so weit, dass sie sich sogar mit dem Angreifer identifizieren, mit dem Angreifer, dessen Position sie selbst einnehmen möchten. Auch das bedeutet wiederum: Sie möchten dazugehören.

Prostituierte haben selbst die Meinung der Umwelt von der Schlechtigkeit der Dirnen übernommen und beichtigen vielfach ihre eigenen Kollegen dieser Schlechtigkeit. Das Buch zeigt, wie sehr die Moralvorstellungen der Gesellschaft, deren Leitgedanke die Prostituierten sind, das Leben im Milieu bestimmen. Auch geben die Dirnen sehr oft die Verachtung, die ihnen von der Gesellschaft zuteil wird, an andere diffamierte Gruppen weiter, etwa an Farbige oder Gastarbeiter; auch das ermöglicht ihnen vermutlich so etwas wie ein Zugehörigkeitsgefühl zur Gemeinschaft.

Der Schlussatz des Buches stehe auch am Ende dieses Artikels: «Ob die Gesellschaft die Fürsorgepflicht gegenüber einer Gruppe, die nicht nur

als Sexualventil, sondern auch als Sündenbock fungiert, akzeptieren wird, ist ungewiss, da sie sich damit eben dieses Ventil stopfen würde.»

Hansjörg Erny
Dorothea Röhr: «Prostitution» (Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main).



Die glaini Larve
Basler Künstler begehen die Fasnacht nicht als Psychohygiene, wie es viele andere Leute tun, sondern als Happening. Sie gingen in dieser Kunstgattung den Künstlern unserer Epoche also voraus. Die Künstlerin Rose Marie Joray aber ist alljährlich so von der Fasnacht fasziniert und inspiriert, dass sie in diesen Tagen mit besonderer Freude zum Stütz greift, um sich selbst vergessen dem Thema zu widmen. Aus diesem Privatvergnügen heraus entstand ein entzückendes Bilderbuch, zu dem Charlotte Semann eine ebenso entzückende Geschichte im Basler Dialekt geschrieben hat. Hier ist alles, was Bebbi, Heimwehbasler und nicht zuletzt die übrigen Schweizer an der Basler Fasnacht und ihrer besonderen Ambiance freut, vereint. MG

Familie und Gesellschaft

19. bis 30. März 1973

- Montag, 19. März
Taschengeld für grosse und kleine Kinder (Trudy Frösch)
- Dienstag, 20. März:
Bücher zur Konfirmation
Dora Heeb macht Geschenk-vorschläge
- Mittwoch, 21. März:
Das geistig behinderte Kind
6. Sendung
Erfassen - beraten - anleiten
Bericht von Katharina Schütz
- Donnerstag, 22. März:
Das Modgegespräch
Elsi Huber gibt Auskunft über die neue Frühjahrs- und Sommermode
- Freitag, 23. März:
Demokratie des Zusammenlebens
Auszüge aus dem Buch von Rudolf Dreikurs «Soziale Gleichwertigkeit»
Verbindende Texte: Dr. Willy Kanzian 2. Teil
- Montag, 26. März:
Hinter em Ladetisch lädelemer
Plauderei über Verkäufer und Kunde, als es in dieser Branche noch kein Inkognito gab
Jenny Wagner-Meister
- Dienstag, 27. März:
Verzeihung, sind Sie abergläubisch?
Manuskript: Werner G. Sutfrian
Eine Sendung von RIAS Berlin (W)

- Mittwoch, 28. März:
Die zweite Mutter
4. Sendung:
Erziehungsschwierigkeiten
Rosmarie Belmont-Flückiger
- Donnerstag, 29. März:
Rausgift gegen Tuberkulose
Ein Bericht aus Indien von Dr. med. Carl Schnorrenberger
Harter Kampf gegen harte Drogen
Meta Walter beschreibt die Organisation der Phoenix Häuser in New York
Die Manuskripte werden gelesen von Janes Meyer und Olga Rubitschen
- Freitag, 30. März:
1. Dies und das
Gespräche und Berichte
2. Blick in Zeitschriften und Bücher
(Hedi Grubenmann)

SFB Schweizer Frauenblatt

Das Magazin der engagierten Frau für Fraueninteressen und Konsumentfragen

Gegründet: 1919; Auflage: 13 000

REDAKTION ALLGEMEINER TEIL:
Vreni Wettstein, 8712 Stäfa
Telefon 01 73 81 01

Sonderseiten:
Mitteilungen des Bundes Schweizerischer Frauenorganisationen:
Sekretariat Winterthurerstrasse 60,
8006 Zürich,
Telefon 01 60 03 63
Treffpunkt für Konsumenten:
Hilde Custer-Özert
Brauerstrasse 62, 9016 St. Gallen,
Telefon 071 24 48 89

Schweiz. Verband für Frauenrechte:
Anneliese Villard-Traber
Socinstrasse 42, 4051 Basel,
Telefon 061 23 52 41
Schweiz. Verband der Berufs- und Geschäftsfrauen «Courrier»:
Vreni Wettstein, Redaktion
«Schweizer Frauenblatt», 8712 Stäfa,
Telefon 01 73 81 01

Frauenzentralen - Frauenpodien:
Margrit Baumann
Carlenstrasse 45, 8032 Zürich,
Telefon 01 34 45 78
Verband Schweizerischer Hausfrauen:
Eva Hani-von Arx
Steingrubenweg 71, 4125 Riehen,
Telefon 061 51 33 74

Mitteilungsblatt des Schweiz. Bundes abstinenten Frauen:
Else Schenhaler-Stauffler
Lauenstrasse 69, 3600 Thun,
Telefon 033 2 41 74
Verlag, Abonnemente, Inserate:
Zeitschriftenverlag Stäfa
8712 Stäfa am Zürichsee,
Telefon 01 73 81 01
Postcheckkonto 80-148
Verlagsleitung: T. Holenstein
Jahresabonnement: Schweiz: Fr. 19.60;
Ausland: 24 Franken.
Insertionstarif: einspaltige Millimeter-zeile (27 mm) 28 Rappen, Reklamen (87 mm) 85 Rappen. - Annahmeschluss Mittwoch der Vorwoche.

Fortschrittliches Neuseeland

(BSF) In der Geschichte des Frauenstimmrechts fällt die Tatsache auf, dass der Funke wohl von den Weltzentren London und New York ausging, die frühe Verwirklichung der Idee jedoch den «Aussonstungen», den Pionierländern vorbehalten blieb.

Schon 1869 erhielten die Frauen von Wyoming das Wahlrecht, 1870 jene von Utah, 1893 die Neuseeländerinnen. Erstaunlicherweise hat noch kaum je ein Historiker darauf hingewiesen, dass Neuseeland der erste Nationalstaat war, in dem die Frauen auf politischer Ebene den Männern gleichgestellt wurden. Erst dieses Buch legt auch den frappanten Zusammenhang zwischen Frauenbewegung und Abstinentenbewegung dar, war es doch die Christliche Union abstinenten Frauen, die die entscheidende Kampagne führte. Ähnlich verlief die Entwicklung wahrscheinlich auch in Australien, doch ist darüber noch nichts veröffentlicht worden.

Patricia Grimshaw basiert ihre Studien vor allem auf der Korrespondenz der Frauenrechtlerinnen, den Protokollen der abstinenten Frauenunion und auf Abstinentenzeitungen. Ein ausführliches Register und eine umfangreiche Bibliografie sind dem lebendig geschriebenen Text beigefügt, und für Auflockerung sorgen die vielen, teilweise sehr witzigen, teilweise recht bissigen zeitgenössischen Illustrationen. hsg.

Patricia Grimshaw: Women's Suffrage in New Zealand (Herausgegeben in Zusammenarbeit mit dem National Council of Women. Auckland University Press, Oxford University Press).



«ganz nach meinem Geschmack»

«ich steh' eben auf Qualität»

«ich denk' dann schneller»



«für meinen geistigen Höhenflug»

«bin immer ganz friedlich danach»

«regt mich an und ab»



«man muss halt geniessen können»

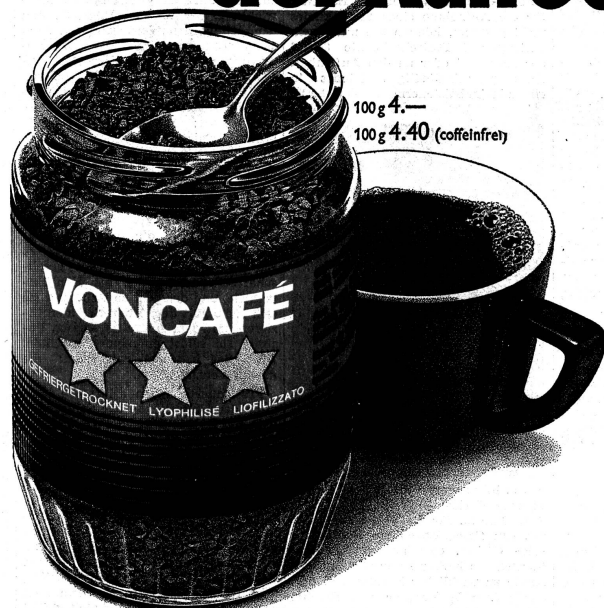
«meine Lieblingsfarbe ist voncafébraun»

VONCAFÉ ist der gefriergetrocknete Instant-Kaffee der Migros.
Mit oder ohne Coffein.
In der bekannten Migros-Kaffee-Qualität.
Zum Migrospreis.
Da lohnt sich ein Vergleich!



«stellt mi uuf»

der Kaffeehit.



100 g 4.—
100 g 4.40 (coffeinfrei)

Von der MIGROS, woher denn sonst.